



Im Portrait:

Konrad Fissneider
**„Nur mehr
 drei Prozent
 wirklich
 gelebt“**

Eine schicke Mietwohnung in der Brixner Dantestraße. Das historische Zentrum der Domstadt liegt nur wenige Gehminuten entfernt, kann vom Balkon aus überblickt werden. Eine schöne Gegend, beinahe schon idyllisch. Hier lebt Konrad Fissneider, der aus einem bewegten und bewegenden Leben erzählen kann. Nichts scheint im ersten Moment des Aufeinandertreffens die bürgerliche Fassade zu stören. Fissneider begrüßt uns mit aller Herzlichkeit und wirkt mit seinen 47 Lenzen frisch und aufgeschlossen.

„Mir geht es heute gesundheitlich recht gut. Meine Leberwerte sind zur Zeit im Normalbereich, ich ernähre mich gesund und empfinde auch ein normales Hungergefühl“, lässt er uns wissen. „Ich achte sehr auf eine gesunde, ausgeglichene Ernährung und habe die schmerzstillenden Medikamente beinahe vollkommen durch homöopathische Mittel ersetzen können. Heute lebe ich sehr bewusst, bin von einem tiefen Glauben an Gott erfüllt und genieße den Augenblick.“ Fissneider empfindet jeden gelebten Tag als Geschenk Gottes. Er selbst wurde nämlich schon des Öfteren aufgegeben - von jenen, die ihn kannten und sogar von sich selbst.

Fluchtversuche in eine bessere Welt

Es begann alles ziemlich harmlos, wenn auch in Besorgnis erregend frühen Jahren. Die erste Zigarette mit zehn, der erste Kontakt zum Alkohol mit zwölf Jahren. Für seinen ersten Rausch steckte er eine „saftige Watschn“ von seiner Mutter ein. Rückblickend meint Fissneider in seinem Buch „Ich ging durch die Hölle“: „Es war nur Neugierde, Angeberei und Unsicherheit. Ich wollte mit der Zigarette Aufmerksamkeit erwecken und mich erwachsen zeigen“. Mit Vehemenz weist Fissneider auf das hohe Suchtpotential von Nikotin hin, sieht die Zigarette als „Einstiegsdroge Nummer eins“. Der Konsum von Glimmstengeln und Wein bescherten ihm, dem Jugendlichen, ein wohliges Gefühl, einen Ausbruch aus den Fesseln seines Daseins. „Ich war ein sehr ängstliches Kind, hatte ein minderwertig ausgeprägtes Selbstbewusstsein, ließ viel über mich ergehen, konnte mich nie richtig ausdrücken und nicht durchsetzen“, analysiert er heute zielsicher die Beweggründe für seine Flucht in die Abhängigkeit. Auch die sehr autoritäre, strenge Erziehung seines Vaters habe bei ihm alles nur noch verschlimmert. „Es ist sehr wichtig, dass wir unseren Kindern das nötige Selbstvertrauen mit auf den Weg geben, dass wir sie früh aufklären und immer wieder das Gespräch mit

